



Schloss Mariastein liegt oberhalb des gleichnamigen Ortes. Im Schloss befindet sich die Gnadenkapelle zu Unserer Lieben Frau von Mariastein.

Foto: Rufus46 / Wikimedia (CC-BY-SA-3.0)

Zwischen Bergen und Seen

Das Kufsteiner Land bietet eine bunte Vielfalt von Kultur, Handwerk und Spiritualität **VON ANNETTE FRÜHAUF**

Zwischen dem Panorama des Kaisergebirges im Osten und der Seenlandschaft im Westen schafft Christian Fankhauser aus Thiersee bestickte Unikate aus Leder. Stich für Stich, Stunde um Stunde sitzt der Tiroler über seine Arbeit gebeugt und kreiert mit dem Federkiel winzige Formen auf den Gürteln. Es kommen rund 200 Stunden zusammen, bis so ein Ranzen – oder Trachtengürtel – fertig ist.

Die Augen konzentriert auf das feine Muster gerichtet, das er zuvor aufs Leder gepaus hat, sitzt der Tiroler auf dem Holzschmel, der ein bisschen an ein Schaukelpferd ohne Kopf und Kufen erinnert. Seine rechte Hand führt das Ende des Federkiels, der von einem Pfau stammt. Es sind die starken und geraden Schmuckfedern des prächtigen Vogels, die er nach der Brutzeit abwirft. In Bündeln landen die bloßen Federkiele in Fankhausers kleiner Werkstatt – die Schmuckfedern bereits entfernt, die zieren Hüte und Accessoires.

„Früher hatten die größeren Höfe von Bayern bis zum Alpenraum einen Pfau“, weiß Fankhauser über die Wurzeln der Tradition aus dem frühen 19. Jahrhundert. Die Vögel warnten vor Füchsen und waren auch Prestigeobjekte der Bessergestellten, so wie die Ranzen, die sie trugen. Der Träger drückte durch einen aufwendig bestickten Gürtel seine gesellschaftliche Stellung aus. Heute zeigt er die Verbundenheit zur Volkskultur und wird gerne zu Hochzeiten und Festen angelegt. Wer einen Trachtengürtel zur Vermählung in Auftrag geben möchte, muss die Bestellung weit vor dem Aufgebot machen. Denn die Lieferzeiten liegen bei eineinhalb Jahren. Und ein bisschen Zeit muss er zur Auswahl des Dekors mitbringen: „Der Ranzen muss zum Träger passen. Er wird für die Ewigkeit gestickt“, ist der Kunsthandwerker überzeugt.

Auf Umwegen kam Fankhauser zu seiner Berufung, denn auch er wollte fürs Standesamt das passende Outfit. Doch sein Bekannter hatte keine Zeit. So beschloss der gelernte Koch, selber einen zu fertigen und nach und nach arbeitete er sich ins Hand-



Federkielstickerei erfordert vor allem eins: Geduld.

Foto: Annette Frühauf

werk ein. Seit zehn Jahren lebt er von der Federkiel-Stickerei. Weniger als eine Handvoll Federkielsticker sind im gesamten Alpenraum übrig geblieben.

Gleich um die Ecke gibt es einen weiteren Familienbetrieb mit einer ausgefallenen Handwerkstradition. Die Familie Kröll spezialisierte sich auf die Herstellung und Reparatur von Volksharfen. Die Geschichte der Harfe beginnt bereits in der Bibel, wo David mit dem außergewöhnlichen Musikinstrument die bösen Geister aus der Seele von König Saul spielte – in der Musik von Haydn und Tschaikowski hat sie sich fortgesetzt. Die in Thiersee erzeugten Harfen

aus heimischen Ahorn- und Fichtenhölzern haben einen unverwechselbaren Klangcharakter, eignen sich aber weniger zur Konzertharfe.

Der Wanderführer Harald Löffel kennt viele solcher Kultplätze in der Umgebung und alleine auf der Webseite des Tourismusverbands Kufstein sind unzählige Kapellen und die offiziellen Wallfahrtsorte aufgeführt, darunter die Thierbergkapelle, St. Nikolaus in Ebbs und die bekannteste: die Wallfahrtskirche Mariastein. Die Pfarrer der Gemeinden organisieren Ausflüge zu den besonderen Orten.

Jeder Einheimische hat seinen eigenen

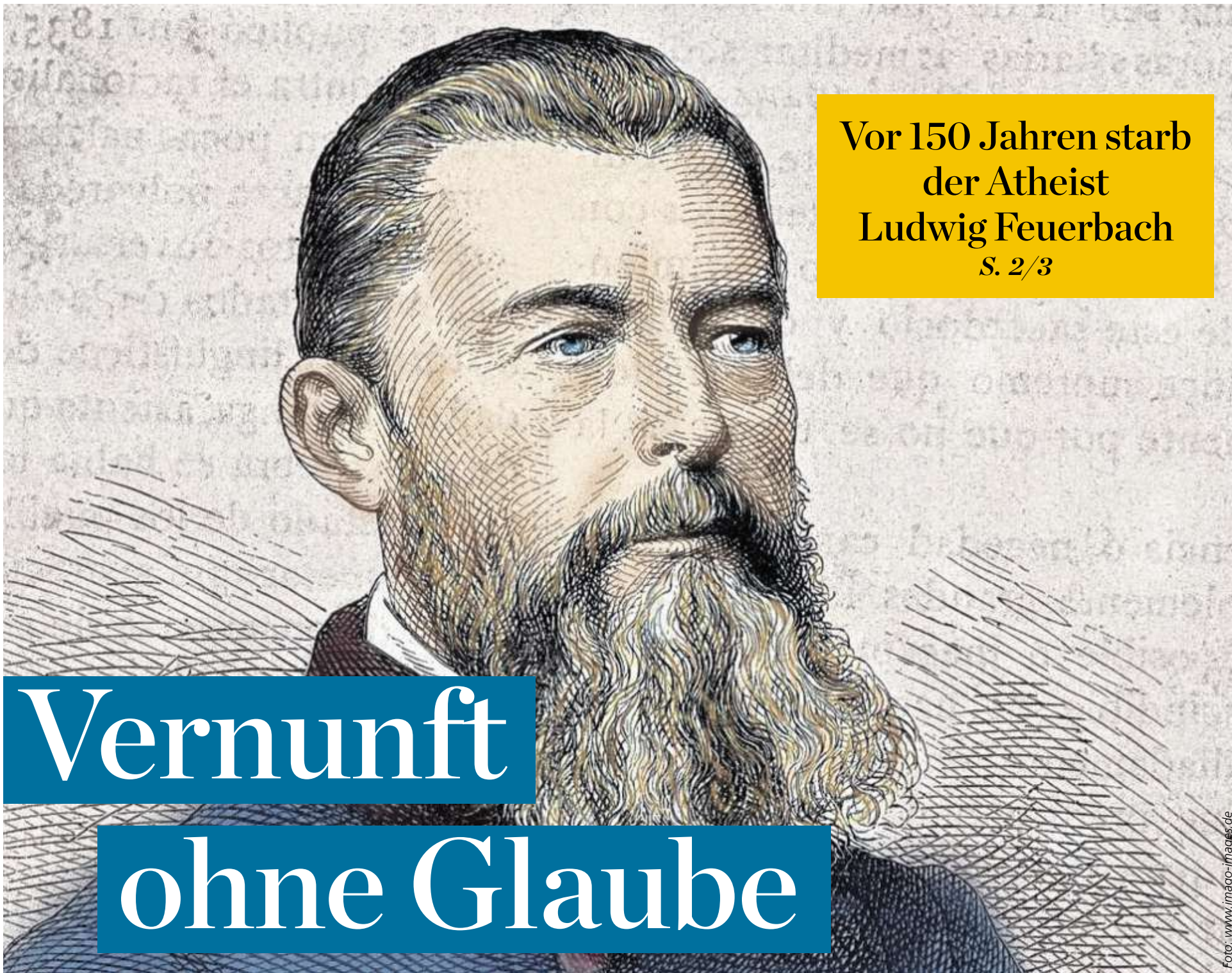
Lieblingsort. So empfiehlt Sonja Juffinger-Konzett, Hotelier in Hinterthiersee, ihren Gästen einen Spaziergang zum zehn Minuten entfernten Mayerhoferkreuz. Das fünf Meter hohe christliche Symbol ragt auf einer Anhöhe in den Himmel. Dem stillen Betrachter liegt das Dorf zu Füßen. Der Blick reicht von den Gipfeln des Wilden Kaisers über den Pendling zum Veitsberg, den die untergehende Sonne in rötliches Sonnenlicht taucht.

Seit jeher sind Menschen auf der Suche nach besonderen Orten, um innezuhalten und Kraft zu schöpfen – manche machen eine Wallfahrt zu einem traditionell-religiö-

sen Ziel oder pilgern einzeln oder in Gruppen auf Pilgerwegen. Das bekannteste Wallfahrtsziel der Gegend ist Mariastein. Die Wallfahrtskirche wurde 1460 von den Herren Ebbs errichtet. Ziel der Pilgerschar ist ihre Marienstatue, die im 16. Jahrhundert durch Freiherr Karl von Schurff nach Bayern gebracht wurde. Der Erzählung nach stand die Madonna am nächsten Tag wieder an ihrem ursprünglichen Platz. Alle Versuche des Freiherrn, die Figur umzusiedeln, scheiterten, denn sie fand auf unerklärliche Weise immer wieder zurück und machte die Kapelle zur Wallfahrtskirche. 150 Stufen geht es zum Bergfried hoch, denn der Turm der Kirche war einst eine Burg und wurde auf einem hohen Felsen gebaut. Oben im Turm ist die Gnadenkapelle mit dem gotischen Madonnenbild.

Im Auftrag der Stadt Kufstein und der umliegenden Gemeinden ist vor einiger Zeit das Projekt „MARIA BE-WEG-T“ ins Leben gerufen worden: In Tirol und im benachbarten Deutschland wurden damit einige Pilgerwege, wie auch der Jakobsweg, zu einer Pilgerstrecke entlang von Marienwallfahrtsorten verbunden – nicht jeder schafft es gleich ins spanische Compostela. Einer dieser Wallfahrtsorte ist Maria Klobenstein in Kössen mit dem Altar der „Schwarzen Madonna“ und einer kleinen Lourdes-Kapelle. Die Besucher erwartet ein spirituelles, kulturelles, und touristisches Erlebnis auf dem grenzüberschreitenden Weg durch die schöne und abwechslungsreiche Berg-, Seen- und Waldlandschaft im Vor- und Alpengebiet. Wen es noch weiter Richtung Innsbruck zieht, den erwarten auf dem Weg weitere Marienheiligtümer wie die auf einem Felskopf über Strass im Zillertal gelegene Kirche Maria Brettfall, die Marienbasilika Absam sowie Maria Waldrast bei Matrei am Brenner. Letzteres ist einer der am meisten besuchten Gnadenorte Tirols und mit 1638 Metern über dem Meeresspiegel eines der höchst gelegenen Klöster Europas.

Tourismusverband Kufstein:
kufstein.com



Vor 150 Jahren starb
der Atheist
Ludwig Feuerbach
S. 2/3

Vernunft
ohne Glaube



BEI DEN CHRISTEN IM
NORD-IRAK
Wo der IS-Terror
Trümmerland-
schaften schuf
S. 7, 9



VORBILD FÜR HEUTE
Wie Maria
Menschen in ihren
Bann zieht
S. 15

Es reicht noch nicht

Das dritte Entlastungspaket ist ein erster Aufschlag. Aus Sicht katholischer Sozialethiker muss die Bundesregierung aber noch einige Hausaufgaben erledigen **VON SEBASTIAN SASSE**

Die ersten Nachbesserungen sind schon da. Nachdem die Bundesregierung am Wochenende ihr drittes „Entlastungspaket“ präsentiert hat, musste am Dienstag Bundesfamilienministerin Lisa Paus (Grüne) schon erste Korrekturen vornehmen: Ursprünglich war eine Erhöhung des Kindergeldes nur für das erste und das zweite Kind geplant worden. Nach Protesten, unter anderem auch vom Familienbund der Katholiken, soll jetzt aber auch beim dritten Kind das Kindergeld um 18 Euro angehoben werden. Eine richtige Entscheidung, meint Peter Schallenberg. Die geplante Regelung sei „eine eklatante Ungerechtigkeit“ gewesen, so der Direktor der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle gegenüber dieser Zeitung. Freilich sieht er darüber hinaus noch mehr Potenzial für eine gezieltere Unterstützung der Familien: „Besser wäre eine deutliche und mit der Kinderzahl ansteigende Kindergelderhöhung; andere Staaten, wie etwa Ungarn, sind erheblich weiter und weitsichtiger.“

Insgesamt zeigt sich Schallenberg aber zufrieden: „Grundsätzlich ist aus Sicht der katholischen Soziallehre das Paket zu begrüßen, da es versucht, schwächere Einkommen und Haushalte zu entlasten und zu unterstützen. Dies gilt für die Energiepreispause für alle, die auch Rentner und Studenten einbezieht. Auch Niedrigverdiener mit Minijobs dürfen mehr vom Verdienst behalten. Auch der Kreis der Berechtigten für Wohngeld wird erweitert und zusätzlich ein Heizkostenzuschuss eingeführt. Durch das zum Jahresbeginn eingeführte Bürgergeld wird der Regelsatz für Alleinerziehende ohne Kinder geringfügig erhöht.“ Die geplanten Steuererleichterungen inklusive des Abbaus der kalten Progression seien aus sozialetischer Sicht ebenfalls positiv zu bewerten. Doch Schallenberg erkennt auch Defizite: „Die Strompreisdeckelung ist kritisch zu sehen, zumal sie auf EU-Ebene abgesprochen werden soll. Besser wäre hier eine Förderung von Anträgen auf Zuschuss von bedürftigen Haushalten. Ähn-

lich sieht es für den Ausgleich für die Gasumlage mit der Senkung der Umsatzsteuer auf den Gasverbrauch bis Ende März 2024 von 19 auf sieben Prozent aus.“ Schallenberg urteilt: „Solche kurzatmigen Maßnahmen nutzen wenig und widersprechen dem Gebot des Energiesparens. Besser wäre auch hier eine Einzelfallprüfung von bedürftigen Haushalten und gezielte Förderung. Das aber soll offenkundig aus ideologischen Gründen, wegen der angeblichen Diskriminierung und Herabsetzung von Antragstellern, um buchstäblich jeden Preis vermieden werden. Stattdessen verteilt man lieber Geld mit der Gießkanne.“

Auch Elmar Nass, Inhaber des Lehrstuhls für Christliche Sozialwissenschaften und gesellschaftlichen Dialog an der Kölner Hochschule für Katholische Theologie, macht gegenüber dieser Zeitung auf Problempunkte aufmerksam, die aus sozialetischer Sicht bestehen. Nass warnt davor, zu viel von den Entlastungen zu erwarten. Es sei eine Illusion, davon auszugehen, die Entlastungen würden den Konsum der Bevölkerung ankurbeln: „Gerade in Zeiten der Verunsicherung wird viel gehortet werden. Geldeinsatz hat immer etwas mit Vertrauen zu tun. Und das fehlt derzeit. Das also ist eine Milchmädchenrechnung.“ Auch zur Diskussion über eine Übergewinnsteuer bezieht der Sozialethiker Position: „Unmoralischer Profit aus Krisen ist verwerflich. Den sollte man aber nicht mit populistischen Kampfbegriffen und -mitteln der Planwirtschaft, sondern mit Mitteln Sozialer Marktwirtschaft begegnen. Etwa, indem endlich jetzt einmal das Kartellrecht in aller Schärfe auf den Energiebereich angewandt wird. Das ist auch weit weniger bürokratisch und schneller wirksam.“

Das Entlastungspaket ist ein erster Aufschlag. Aus Sicht der katholischen Sozialethiker Peter Schallenberg und Elmar Nass muss die Bundesregierung aber noch einige Hausaufgaben erledigen. Im Winter wird sich dann die Frage nach der Versetzung stellen. Man wird sehen, ob die Ampel-Regierung vorher noch weitere Nachbesserungen vornehmen wird.

KOMMENTAR

Polen und Deutsche

VON STEFAN MEETSCHEN

Am 1. September dieses Jahres wurde zurückgeschossen: der Doyen der PiS, Jaroslaw Kaczynski, stellte im Warschauer Königsschloss einen Bericht vor, in dem die durch Nazi-Deutschland verursachten Schäden seines Heimatlandes während des Zweiten Weltkriegs berechnet sind. Auf Grundlage dieser Zahlen werde man von Berlin 1,3 Billionen Euro Entschädigung verlangen, so der 73-Jährige. Die schon oft beschworenen Reparationszahlungen – mehr als 80 Jahre nach Kriegsbeginn sollen sie aus Sicht der polnischen Nationalkonservativen Wirklichkeit werden, auch wenn es, wie Kaczynski zugab, ein schwieriger Weg sein werde. Die Bestätigung seiner Skepsis kam umgehend. Die Reparationsfrage sei abgeschlossen, teilte ein Sprecher des Auswärtigen Amtes mit. Schon 1953 habe Polen auf weitere Reparationen verzichtet. „Dies ist eine wesentliche Grundlage für die heutige Ordnung Europas.“ Eine Haltung, die Bundeskanzler Olaf Scholz gegenüber der „FAZ“ bekräftigt hat: diese Frage sei „völkerrechtlich abschließend geregelt“.

Nun weiß man natürlich auch in Berlin, dass die Volksrepublik Polen des Jahres 1953 kein freies Land, sondern ein Satellitenstaat der Sowjetunion war und dass die heutige Ordnung Europas beim Zwei-plus-Vier-Vertrag des Jahres 1990 ohne die Nation begründet wurde, die nicht nur im Zweiten Weltkrieg mit 5,2 Millionen Toten gewaltig geblutet hat, sondern auch davor und danach enorme Zurücksetzungen hinnehmen musste. Bisweilen setzen sich diese in der EU fort. Manchmal nicht ganz ohne eigene Schuld. Doch darum geht es jetzt nicht. Europa – ergo auch Polen und Deutschland – befindet sich im Krieg gegen Putins Russland. Nur wenn es zusammenhält, kann es der neuen Bedrohung standhalten. Die Bundesrepublik sollte deshalb im Rahmen der EU alles tun, um Polen die finanziellen Mittel zu gewähren, die es für seinen Wiederaufbau und seine enorme Solidarität mit der Ukraine braucht. Auch aus Eigeninteresse – und damit Kaczynskis anachronistische Idee in Europa nicht zur Mode wird. Dass Deutsche solidarisch sein können, erfahren viele Polen seit Jahrzehnten durch die deutsche Kirche. Die deutsche Politik sollte von ihr lernen.